

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Graf Bithum will, wenn er von der Jagd aus dem Auslande zurückkommt, nach Berlin reisen, um dort für die Linderung der Fleischnot zu wirken.

Zur Bekämpfung der Fleischnot steht angeblich ein Eingreifen des Reiches bevor.

Im Maxlter Prozeß wurde die Polizei durch die Aussagen der Angeklagten schwer belastet. Drei Angeklagte wurden aus der Haft entlassen.

Die Ausgleichsverhandlungen in Böhmen sind endgültig gescheitert.

Das englische Oberhaus nahm die Resolution Rosebery zur Befroge an.

Bei einem Brand in der türkischen Stadt Darisch wurden 900 Häuser eingeeßert.

## Zur Methode kolonialer Ausbeutung.

1. Leipzig, 18. November.

In den alten kapitalistischen Ländern erscheint der Bourgeoisie die kapitalistische Produktionsform als ein Naturgegebenes, als die Form der Produktion überhaupt. Anders in den Kolonien. Hier findet das Kapital ganz erstaunt, daß Produktionsmittel an sich noch nicht Kapital sind, daß es ohne die Arme des „freien“ Lohnarbeiters nichts ist. Das Kapital, das sich im alten Europa als konservativ, als die Ordnung und Stabilität selbst gebärdet, sieht sich in den Kolonien vor die Notwendigkeit gestellt, die uralten sozialen und politischen Ordnungen der Eingeborenen revolutionär umzuwälzen, um aus dem im Besitz eigener Produktionsmittel sich befindlichen Eingeborenen erst den vogelfreien Proletariat zu machen. Und nicht nur von den Produktionsmitteln muß der Eingeborene erst „befreit“ werden, er muß auch aus dem sozialen Verband des primitiven Kommunismus losgelöst werden, damit er über seine Arbeitskraft frei verfügen, d. h. sie nach seinem individuellen Belieben auf den Warenmarkt liefern kann. So wird die Arbeitskraft, die man in Europa gleichgültig auf der Straße herumlaufen sieht, der „Hauptreichtum“ des Landes, mit dem verglichen das Kapital selbst als etwas Nebenächtliches erscheint. Diese Umkehrung der gangbaren kapitalistischen Begriffe wird auch in der sehr instruktiven Abhandlung

von Dr. R. Thurnwald über: Die eingeborenen Arbeitskräfte im Südpazifikgebiet (Koloniale Rundschau, Heft 10), ganz unbefangen ausgesprochen.

Der Verfasser, der 1906 bis 1909 zwecks ethnographischer und anthropologischer Studien im Auftrag des Berliner Museums für Völkerkunde in der Südsee tätig war, ist zwar von der Notwendigkeit, die Eingeborenen in den Dienst des kolonialen Kapitals zu stellen, von vornherein überzeugt, bewahrt aber als Völkerkundler immerhin so viel Unbefangenheit, um die kapitalistischen Vorstellungen nicht sämtlich unbesehen hinzunehmen.

Charakteristisch ist, wie gegenüber den Eingeborenen der Europäer zum Tierjüchterprinzip herunterstinkt. „Ganz bewußt“, meint Dr. Thurnwald, „sollten im Hinblick darauf (daß die Eingeborenen den „Hauptreichtum“ des Landes vorstellen) gewisse Stämme begünstigt, andre zurückgestellt oder günstige Vermischungen gefördert werden, um der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nachzuhelfen.“ Hierzu müßte die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Eingeborenen zum Gegenstand besonderen Studiums gemacht werden, sowohl weil wissenschaftlich wichtig, als auch weil von größter wirtschaftlicher und kolonialpolitischer Tragweite: ein höchst ausgezeichnetes Sowohl — als auch.

Die Eingeborenen unserer Südpazifikgebiete, soweit sie Urbewohner sind (auch die eingewanderten Malaien, Javaner, Inder werden offiziell als Eingeborene gezählt und als solche juristisch behandelt), gliedern sich in drei oder vier Haupttypen. Am höchsten stehen, was Intelligenz, technische Entwicklung und soziale Organisation betrifft, die Bewohner der Karolinen, Palau-, Marianen-, Marshall-, Inseln und von Samoa, Mikronesien und Polynesien. Trotzdem sind sie „die am wenigsten brauchbaren Arbeitskräfte“. Grund: Das Leben auf den verhältnismäßig kleinen, schwülen Inseln soll auf sie „erschöpfend“ wirken. Betrachtet man aber die Kulturleistungen dieser Leute — sie sind ausgezeichnete Bootbauer und Segelkundige, besitzen bedeutende astronomische Kenntnisse und haben es auf den Marshallinseln sogar zur selbständigen Entwicklung von eigenartigen Seefahrten gebracht —, so erscheint dieser Grund wenig stichhaltig. Ein anderer sieht plausibler aus. Diese Räder von Eingeborenen sind „schlau genug, ihren Vorteil im Handel mit den Europäern wahrzunehmen und besitzen eine vortreffliche soziale Organisation“. Hier liegt der Haken! Ihre Intelligenz und ihre gute soziale Organisation (sie sind geborene Kommunisten) machen sie für den Kapitalismus „untauglich“. Natürlich werden auf die Dauer nicht Kapitalismus und primitiver Kommunismus harmlos nebeneinander leben können. Der Kapitalismus wird die Wirtschaftsorganisation und damit die sozialen Verbände der Leute auflösen und sie so zu „fleißigen Arbeitern“ im Dienste des Kapitals machen. Das geht aber nicht so rasch, und einstweilen muß der

weiße Pflanzler ärgerlich das paradiesische Luderleben dieser „Wilden“ mit ansehen, die noch so wenig von den Herrlichkeiten der kapitalistischen Fronarbeit angezogen werden. Man hofft, durch die Schule und Weidung des Ehrgeizes den Leuten den Arbeitsgeist rascher beizubringen. Beides zielt darauf hin, dem Eingeborenen Bedürfnisse anzuerziehen, die er nicht mehr durch seine eigene, verhältnismäßig primitive Arbeit befriedigen kann, und die ihn so schließlich dem weißen Herrn als Arbeiter zuführen. Bisher sind nur etwa 1000 Karoliner auf den Phosphatfeldern von Nanu und Angaur tätig.

Auch der primitivste Typ des Südpazifiks, die hauptsächlich die gebirgigen Teile der großen Inseln bewohnenden sogenannten echten Papua, die der Rasse und Sprache nach eine Sonderstellung innerhalb der großen ozeanischen Völkerfamilie einnehmen, ist wenig „brauchbar“. Sie sind klein von Wuchs, von mangelhafter Intelligenz und körperlich schwach, scheu und wenig anständig. Sie sollen nur lokal, zum Roden des Busches gebraucht werden können. Eine Ausnahme bilden die Kailente. Sie sind gute Arbeiter und Soldaten.

Gegenwärtig stellen die Hauptmasse der Arbeiter die „Melaneser“, ein dunkelhäutiger Menschenschlag mit schwarzen, krausen Haaren, der die großen Inseln des Bismarck-Archipels, der Salomonen und Neu-Guinea bewohnt und was die ökonomische Entwicklung und soziale Organisation betrifft, eine Mittelstellung zwischen Papuas und Karolinern, Samoanern usw. einnimmt. Die Hauptanziehung dieser Eingeborenen zur Plantagenarbeit bildet die Aussicht auf regelmäßige Ernährung, die sie sonst nicht haben. Ehe sie die schwere Plantagenarbeit leisten können, müssen sie deshalb, wenn sie frisch aus dem „Busch“ kommen, vorher „aufgefüttert“ werden.

Ihr Monatslohn schwankt zwischen 5 bis 15 Mk., dazu bekommen sie Kost, Tabak, Unterkunft, Bekleidung (eine einfache Leinwandhülle). Der Lohn ist deshalb so niedrig, weil sie nicht aus purer Not arbeiten, sondern im wesentlichen, um einen Zuschuß zu ihrem heimischen Erwerb hinzuzufügen. Der ökonomische Rückhalt, den sie an ihrem Stamme haben, wird so Anlaß zu um so stärkerer Ausbeutung. Um sie überhaupt zu halten, werden sie auf drei Jahre verpflichtet, erhalten ihren „Lohn“ während dieser Zeit nur zu einem Drittel, die übrigen zwei Drittel erst nach Ablauf der Kontraktzeit. Nach Ablauf ihrer Dienstzeit wird von den Pflanzern häufig ein „milder Druck“ auf die Eingeborenen, die ihre Familie und Sippe wiedersehen wollen, ausgeübt, um sie zur Verlängerung ihres Kontrakts zu veranlassen. Schon dies mag oft Anlaß zu Konflikten geben, die durch die berühmten Strafexpeditionen auf barbarische Weise erledigt werden.

Der fundamentale Konfliktstoff aber, der immer wieder den Vorwand zu Rahezügen und schließlich gewalt-

## Seuilleton.

### Rutland.

Ergänzung von Jonas St.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

5) Nachdruck verboten.

Als sie aufblickte, troch Nils Robbervig, der an den Schultern von dem Baum getroffen worden war, eben längs des Decks zu der Vorkajüte hin. Sie half den von einem Stoß des Steuergriffs halb bewußtlosen Schiffsjungen in die Kajüte hinab und legte ihn in ihre Kojette; er hatte das Schlüsselbein gebrochen, schien ganz von Sinnen vor Angst und murmelte vor sich hin: „Wir gehn unter! ... wir gehn unter!“

Sie begann damit, ihn zu fragen, ob er sich als Seemann und vielleicht auch Seemannssohn denn nicht schäme, so erbärmlich zu jammern, und endete, indem sie das bleiche Haupt des armen Jungen in ihre Arme nahm und ihn mit allem Erdenklischen tröstete, bis er schließlich ein wenig einschlummerte.

Als sie wieder heraufkam, stand Kristensen allein beim Steuer, während Koch Anders die Baumtasse in Ordnung brachte.

„Es geht so nicht länger, Koch“, hörte sie Kristensen sagen. „Wir müssen dem Land zu, so ungern wir's auch tun.“

„Nein, das geht ja nicht, Steuermann! Der Wind nimmt eher zu, als daß er abflaut, und es scheint gegen den Vormittag noch ärger zu werden.“

Kristensen ließ das Schiff allmählich vom Winde abfallen.

„Sei vorsichtig mit der Baumtasse, Anders. Wir müssen möglichst ein oder zwei Refs ausstecken. Wir brauchen mehr Segel zum Landen, wenn wir mit der See fertig werden wollen.“

Das Fahrzeug begann sofort schneller hinzuschleichen. Es war wie eine richtige Erleichterung.

Kristensen stand einstellweilen beim Steuer; er war tropfnah und kuspferrot im Gesicht von Wind und Anstrengung. Ein paar mal sah es aus, als würde das Steuer ihm aus der Hand gerissen. Jungfer Gen folgte allen seinen Bewegungen in höchster Spannung.

„Gehst so weiter, so tanzt ich heute hier beim Steuer noch einen richtigen Hacking!“ fuhr es ihm endlich heraus nach einem Ruck, der ihm auf ein Haar das Gleichgewicht geraubt hätte. „Ich kanns allein nicht mehr leisten“, wandte er sich an den vorbeikommanden Koch, „komm, Anders, Du mußt die Arbeit dort sein lassen und hier bei mir anpacken, daß wir die Schute wieder auf den Wind kriegen und das Großsegel strecken können.“

Aber ehe Koch Anders der Ordre noch nachkommen konnte, sah Kristensen Jungfer Gen neben sich auftauchen. Sie packte ohne Umschände an, und bald merkte er es an ihrem Griff am Steuer, daß sie Kräfte für mindestens zwei Schiffsjungen hatte.

„Nein ... nein, immer aufwärts beim Gieren, Jungfer — immer anstemmen.“

Und Jungfer Gen stemmte mit beiden Händen und allen Kräften an, während er das Steuer auf Luoweite hievte.

Wieder kam es zu einem Kraftgriff; und das Resultat war ein so überraschendes, daß Kristensen ausrief:

„Wer hätte das gedacht! ... es ist wohl das erstemal, daß eine Jungfer Hand an Rutlands Steuer legt ... Luw ... Luw ... nein, nach der andern Seite!“

Jungfer Gen begann sich nun die Sache zu erleichtern, indem sie das Rnie an den Steuergriff stemmte, des Windes nicht achtend, der wie unsinnig in ihr Kleid blies.

Kristensens Plan war, das Fahrzeug noch eine Weile auf dem Wind zu halten, um das Großsegel zu strecken und womöglich auch das volle Fock zu setzen.

„Sehen Sie, Jungfer! ... so ... ganz langsam luwen, ... ganz gemach abfallen ... nur immerzu das Segel halten, aber nicht selbst dabei über Stag gehen ... Ich will schon selbst das Steuer bedienen, wenns nottut.“

Sie füllte ihren Platz vollständig aus und handhabte das Steuer nach seinem Kommando: „Luot an!“ oder „Fallt ab!“ so gut wie irgendein anderer Rudergast.

Als Kristensen dann zum Steuer zurückkehrte, sagte er: „Ja, nun schönen Dank! Nun haben Sie rechtlichen Schiffsdienst getan, Jungfer!“

„Ich halte aus, solange Sie Hilfe brauchen, Schiffer Kristensen!“

„Sie sind ja zu müde.“

„Schneid schnad, ich habe Kräfte genug.“

„Ich sage nicht nein, wies nun mal steht. Aber wollen Sie hier draußen im Sturm bleiben, so ist's am besten, Seeleider anzuziehen; sie hängen unten in der Kajüte beim Schrank. Ich bediene solange das Steuer allein. Lassen Sie sich Zeit, Jungfer, und tasten Sie ein wenig!“

Der Rat war nicht ganz zu verachten. Er sah ihr nach, wie sie im Roof verschwand.

„Hätte nicht gedacht, daß wir ein so kreuzbraves Frauenzimmer verfrachten würden, Anders! ... wenn wir sie bloß auch gut hinbringen, daß es nicht ihre letzte Reise wird! Es sieht nicht zum besten aus. Aber irgendwo schmuggeln wir uns wohl zwischen den Schären durch.“

„Es ist Land vor uns, Steuermann, aber wir haben weit bis dahin!“

„Habs gesehen! — wenn wir bloß wüßten, wo wir sind, denn hinein müssen wir noch bei Tageslicht. Nils Robbervig ist ja seit Kindesbeinen im Bergenschen bekannt; du mußt ihm heraufhelfen und ihn mal auspeulieren lassen, wo wir beläufig sind ... aber kein Wort